

Meike Sophia Baader

Impulspaper auf der Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing „Die 68er-Bewegung und die Folgen“.

Das Private ist politisch. Das Zusammenleben von Männern, Frauen und Kindern.

Die Familie im Kontext von 1968, sollte - so der Wunsch der Veranstalter - Gegenstand dieses Beitrages sein. Der Titel meines Impulspapers verweist sowohl auf die Frage nach der Familie, wie auf Aspekte des Geschlechterverhältnisses und schließlich auf Fragen nach der Erziehung. Denn: die Frage nach der Familie schließt Fragen des Geschlechterverhältnisses ein, aber sie berührt vor allem auch das Generationenverhältnis, denn es gibt keine Familie - von welcher Familienform wir auch reden mögen - ohne Kinder. Wenn wir also von Familie reden, reden wir zumeist über Arrangements des Zusammenlebens von Männern, Frauen und Kindern - in welchen Familienformen auch immer.

Ich spreche hier aus der Sicht der historischen Bildungsforschung, also aus der Perspektive von jemand, die über das Thema forscht und habe meinen Vortrag thesenartig formuliert.

1. *Die Sicht der 68er auf die Familie* gibt es nicht, sondern wir haben es mit unterschiedlichen Diskursen und Debatten über die Familie zu tun, mit verschiedenen Experimenten, was die Lebensformen Familie und Kommune betrifft und schließlich mit verschiedenen Erziehungskonzepten, die sich unter dem Schlagwort „antiautoritäre Erziehung“ diskutieren lassen.
2. *Die antiautoritäre Erziehungsbewegung im Kontext von 68* speist sich aus unterschiedlichen Quellen, es ging dabei keineswegs um eine einheitliche Programmatik für die Erziehung, sondern die Erziehungskonzepte waren vielfältig und sie wurden vor allem kontrovers diskutiert. Das Spektrum der so genannten antiautoritären Kinderläden beispielsweise, die dann in den 70er Jahren eher „Eltern-Kind-Initiativen“ hießen, lässt sich mit der Formel „von der sozialistischen Erziehung bis zum buddhistischen Om“ beschreiben. Bildungsgeschichtlich zeichnen sich viele Konzepte durch eine Wiederentdeckung psychoanalytischer Ideen aus der Vorkriegszeit aus, aber auch hier haben wir es durchaus mit einer Vielfalt von unterschiedlichen Ansätzen zu tun. In den Anfängen der Kinderladenbewegung 1967/68 kam etwa den Ideen von Wilhelm Reich, der versucht hatte, Marxismus, Psychoanalyse und Körperarbeit miteinander zu verbinden, eine gewisse prominente Bedeutung zu, dennoch lässt sich von Anfang an eine Pluralität von Referenzen beobachten. Die einen bezogen sich auf Alexander Neill und auf Summerhill, die anderen eher auf Freud, dritte eher auf Wilhelm Reich, und wieder andere auf

Konzepte der proletarischen Erziehung aus den 20er Jahren, etwa auf Otto Rühles Schriften zum proletarischen Kind. Diese verschiedenen Ansätze waren teilweise unvereinbar. So vertrugen sich etwa Konzepte der proletarischen Erziehung auf der einen Seite und die Bezugnahme auf Alexander Neills Ideen auf der anderen Seite nicht, Konfliktlinien bezüglich der Differenzen lassen sich nachzeichnen. Neills 1969 erschienenes Buch „Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung“ wurde zunächst in fast allen neu gegründeten Kinderläden gelesen, aber genau an ihm haben sich Konflikte entzündet, etwa darüber ob Kinder mit Neill zur „Glücksfähigkeit“ oder - in der Perspektive sozialistisch-proletarischer Ausrichtung - zur „Revolution“ zu erziehen seien. Von den Vertretern der sozialistisch-proletarischen Erziehung etwa wurde die Erziehung zur „Glücksfähigkeit“ abgelehnt, da der Glückliche besonders gut ausbeutbar sei. Tatsächlich handelte es sich bei dem erfolgreichen Buch um eine geschickte Marketingstrategie des Rowohlt-Verlages, der ältere und bereits erschienene Texte von Neill unter dem Schlagwort „antiautoritäre Erziehung“ neu vermarktete. Auch die Ideen Neills gründen - wie fast alle anderen erziehungstheoretischen Referenzen der frühen Kinderladenbewegung - in den 20er Jahren. Neill hatte seine erste Schule bekanntlich 1921 im lebensreformorientierten Milieu der Gartenstadt Dresden-Hellerau gegründet. Die Wurzeln seines Schulkonzeptes liegen eindeutig in der europäischen Reformpädagogik und der deutschen Lebensreformbewegung des frühen 20. Jahrhunderts.

3. Innerhalb des Spektrums der Kinderladenbewegung, an der sich Erziehungskonzepte gut diskutieren lassen, weil sie dort dokumentiert sind, gibt es dann auch noch verschiedene Phasen, so wird die Berliner Kinderladenbewegung in der wenigen retrospektiven Literatur, die vorliegt, gerne in verschiedene Phasen aufgeteilt, eine frühe Phase der Abgrenzung, etwa ab 67/68, eine so genannte proletarische Phase ab 69/70 und dann eine späte Phase, die 1977 mit der Auflösung von Kinderläden endete. Dies alles sind aber ganz grobe Datierungen, die sich vor allem auf Berlin beziehen. Zusammenfassend lässt sich jedenfalls feststellen, dass es nicht nur ein Spektrum an unterschiedlichen Ansätzen gab, sondern auch verschiedene Phasen.
4. Trotz dieser vielfältigen Differenzen lässt sich so etwas wie ein kleinster gemeinsamer Nenner der antiautoritären Erziehungsbewegung beschreiben, der sich über die Erziehungsziele definieren lässt: Erziehung zu Selbstbestimmung, in manchen Konzepten hieß dies zur Selbstregulation, zur Ich-Stärke, zur Kritikfähigkeit oder auch - wie der Titel einer berühmt gewordene Fernsehdokumentation aus dem Jahre 1969

lautete - „zum Ungehorsam“ (Bott 1969). Abgelehnt hingegen wurde eine Orientierung von Erziehung an den so genannten Sekundärtugenden: an Pünktlichkeit, Sauberkeit, Ordnung und Fleiß. Konkurrenzkampf und Leistungsorientierung waren weitere Momente, von denen sich die antiautoritäre Erziehung klar distanzierte.

5. Die antiautoritäre Erziehungsbewegung ist in den größeren Zusammenhang einer spezifisch deutschen Debatte im Kontext von 68 ein zu ordnen, die es so in anderen Ländern nicht gab. Der Umstand, dass Fragen der Erziehung in den Fokus der deutschen Protestbewegung gerieten, hängt unmittelbar mit dem Nachdenken über die Gründe für den Nationalsozialismus und mit den Debatten um Autorität und Antiautorität zusammen. Antiautorität war in keinem anderen Land ein Schlagwort der 68er Bewegung, in Deutschland hingegen war es zentral und geht unter anderem auf die Rezeption der Kritischen Theorie und deren „Studien zum autoritären Charakter“ (engl. 1950) zurück, die das Frankfurter Institut für Sozialforschung unter der Leitung von Theodor W. Adorno und anderen in der Emigration durchgeführt hatte. Die Untersuchung sollte mit Mitteln der empirischen Sozialforschung und der Sozialpsychologie erklären, warum Individuen faschistische Systeme unterstützen und wie dies mit ihren individuellen psychischen Dispositionen zusammenhängt (Adorno 1973, S. 1). Der Erziehung kam in den Analysen der beteiligten Forscher und Forscherinnen eine nicht unerhebliche Bedeutung zu. Adorno selbst unterstrich in seinen Rundfunkbeiträgen zur „Erziehung nach Auschwitz“ aus dem Jahre 1966 vor allem die Bedeutung der Erziehung in der frühen Kindheit (Adorno 1971, S. 90f.). Die Rezeption der Schriften zu „Autorität und Familie“ von Erich Fromm aus dem Jahre 1936 und der „Studien zum autoritären Charakter“ führte bei den Protagonisten von 68, etwa bei Rudi Dutschke, zu folgender Programmatik: der Faschismus wurzelt in der autoritären Persönlichkeit und diese geht auf die Erziehung zurück (Dutschke 1968, S. 68). Ergo muss die Erziehung verändert werden. Dutschke hatte das Begriffspaar Autorität/Antiautorität in die deutsche Debatte eingebracht, er hatte es Horkheimers „Der autoritäre Staat“ aus dem Jahre 1940/42 entnommen (Gilcher-Holtey 1998, S. 181).
5. Im Zusammenhang mit diesen Fragen nach der Erziehung geriet auch die so genannte bürgerliche Kleinfamilie in den Fokus der Kritik. Gesucht wurde nach alternativen Formen der Familie, dazu gehörten die Idee der Kommune, sowie das Interesse an alternativen Familienformen. Das Kursbuch 17 aus dem Jahre 1969 mit dem Titel „Frau, Familie, Gesellschaft“ gibt einen guten Einblick in die Debatten. Dort finden

sich Thesen zur antiautoritären Erziehung, zur Kommune, die auch als Entlastung von Frauen von der alleinigen Erziehungsverantwortung gedacht war, zur Familie, etwa zur Großfamilie in China sowie Texte über die Lebensbedingungen von Frauen in der Bundesrepublik, dazu zählen Auszüge aus den berühmten Bottroper Protokollen, die die Sozialwissenschaftlerin Erika Runge durchgeführt hat.

6. Die Kinderladenbewegung, das heißt Selbsthilfeinitiativen akademischer Eltern, die sich für andere Betreuungsformen in der frühen Kindheit, also für Alternativen zu den bestehenden Kindergärten einsetzte, hat aber noch eine andere Wurzel, die in der Historiographie der Kinderläden unterschlagen wird. An ihrem Anfang steht ein enger Zusammenhang zwischen Kinderladen- und Frauenbewegung. In Berlin waren es Initiativen von Frauen aus dem SDS, die sich zum „Aktionsrat der Befreiung der Frauen“ zusammengeschlossen hatten, auf die die Gründung der ersten Kinderläden zurückging. Federführend dabei war die Filmemacherin Helke Sander. Die Kinderläden sind auch vor dem Hintergrund eines in den 60er Jahren schlecht ausgebauten Systems der öffentlichen Kinderbetreuung zu sehen. 1968 standen in Berlin 20.000 existierenden Kindergartenplätzen 30.000 fehlende Plätze gegenüber. Helke Sander, die zuvor in Finnland gelebt hatte, hatte dort andere Modelle der Kinderbetreuung kennen gelernt und orientierte sich bei der Gründung der Kinderläden am Modell der Parktanten, heute würde man von Tagesmüttern sprechen. Die ersten Kinderladengründungen in Berlin gingen eindeutig auf die Frauen des Aktionsrates zurück und sie sollten zunächst auch nicht „antiautoritäre“ Kinderläden, sondern „Kinderläden des Aktionsrates“ heißen. Der begriff „antiautoritär“ habe sich dann erst in Psychodiskussionen durchgesetzt (Berndt 1995).
7. Unter der Perspektive „das Private ist politisch“ verfolgten die „Frauen des Aktionsrates zur Befreiung der Frauen“ in Berlin mit ihren Ideen alternativer Formen der Kinderbetreuung auch ihre eigene Emanzipation. Sie diskutierten die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie, die alleinige Verantwortung der Frauen für die Kinder, ihre Einsperrtheit in die Welt des Privaten und der Familie sowie die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung von Fürsorge- und Erziehungstätigkeit. Sie thematisierten also den Alltag des Zusammenlebens von Männern, Frauen und Kindern und kritisierten dabei auch, dass die männlichen Genossen das Engagement der Frauen für die Kinderläden als unpolitisch abtaten bzw. die neuen, alternativen Betreuungseinrichtungen für Kinder für ihre Zwecke politisch instrumentalisieren wollten. Dies - sowie eine ganz konkrete

Enteignungsgeschichte im Zusammenhang mit den Berliner Kinderläden - nämlich die Ablösung des „Aktionsrates zu Befreiung der Frauen“ durch einen männerdominierten sozialistischen „Zentralrat“ - war dann auch der Hintergrund für die Rede, die Helke Sander im September 1968 hielt, auf der Tomanen von Genossinnen auf Genossen geworfen wurden (Sander 2004; Notz 2006). Diese Aktion wird in der Historiographie der Frauenbewegung gerne als deren Beginn bezeichnet, der Zusammenhang mit der Kinderladenbewegung bleibt dabei allerdings unerwähnt (Nave-Herz 1997, S. 53ff.).

8. Die akademischen Frauen, die die Kinderläden gründeten, reagierten auf die erhöhte Bildungsbeteiligung von Frauen seit Mitte der 60er Jahre, auf das Vordringen von Frauen auf den Arbeitsmarkt, das das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie mit sich brachte sowie auf die erste Scheidungswelle der 60er Jahre. In den Kinderläden befanden sich überproportional viele Kinder aus so genannten unvollständigen Familien. Die Kinderläden versuchten, für dieses Problem eine Lösung zu finden.
9. In den 60er Jahren erhielten das traditionelle Geschlechterverhältnis und damit das Ideal der Normalfamilie, oder der bürgerlichen Kernfamilie mit den dazugehörigen Formen der geschlechtspezifischen Arbeitsteilung, „erste Risse“ (Frevert 2000). Demgegenüber steht jedoch eine restriktive Politik der öffentlichen Kinderbetreuung sowie eine konservative Familienpolitik, die insbesondere auch vor dem Hintergrund der Systemkonkurrenz mit der DDR zu sehen ist.
10. Insgesamt lässt sich das Verhältnis der 68er Bewegung zur Familie nur in einem komplexeren Spannungsverhältnis beschreiben. Es steht im Spannungsfeld von Kritik an der bürgerlichen Kleinfamilie einerseits, einer eng damit verbundenen Idealisierung außereuropäischer sowie vormoderner Familienformen andererseits, der Suche nach alternativen Lebens- und Familienformen drittens sowie „erster Risse“ im traditionellen Geschlechterverhältnis der 60er Jahre viertens. Diese Konstellation wird, jedenfalls im Umfeld der Kinderladenbewegung, von einem hohen Engagement und Interesse für Fragen der Kindererziehung begleitet. Dazu zählt auch ein großes Interesse an pädagogischer Literatur und an Erziehungstheorien. Das hohe zeitliche Investment, das akademische Eltern in die Kinderläden einbringen mussten, war dann auch einer der Gründe für das Auslaufen der Kinderladenbewegung ab Mitte der 70er Jahre. Insgesamt jedoch hat die Kinderladenbewegung eine breite Unterstützung aus

dem Bildungsbürgertum erfahren, diese war größer als den Vertretern einer „proletarischen Erziehung“ lieb war (Dermitzel 1969).

11. Die Frage nach dem Verhältnis von 68 zur Familie gestaltet sich also komplizierter als der im öffentlichen Diskurs gerne plakativ vorgetragene Vorwurf, 68 habe die Familie zerstört oder - wie es der Psychoanalytiker Horst Petri gerne betont - ihr „ideologisch und faktisch“ den „Krieg erklärt“ (Petri 2000, S. 158).
12. In der Historiographie von 68 wird diese Seite der „Geschichte des privaten Lebens“ gerne ausgeblendet. Exemplarisch dafür steht etwa die große Fotoausstellung in Berlin mit Bildern über Bildern von öffentlichen Aktionen und Demonstrationen, während die private Seite des Lebens, etwa die Kindererziehung oder neue Lebensformen, dort überhaupt nicht vorkamen.
13. Viele der im Umfeld der Frauen des „Aktionsrates zur Befreiung der Frauen“ aufgeworfenen Fragen, etwa die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit, die nach der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie, die Verantwortung von Vätern für Erziehungsaufgaben und die nach dem Ausbau des Systems der öffentlichen Kinderbetreuung, derzeit am brisantesten für Kinder unter drei diskutiert, sind bis heute nicht erledigt. So stellt der 6. Familienbericht der Bundesregierung aus dem Jahre 2006 lapidar fest: Familie in Deutschland würde immer noch zu sehr als Privatangelegenheit gesehen werden. Dass Familie gerade keine Privatangelegenheit ist, sondern in vielfältiger Hinsicht vergesellschaftet und für die Gesellschaft relevant ist, haben die Frauen des „Aktionsrates“ mit ihrer Perspektive „das Private ist politisch“ bereits Ende der 60er Jahre gesehen.
14. Modernisierungstheoretisch bildet 1968 so etwas wie einen Katalysator in einem längerfristigen Prozess der Pluralisierung von Familienformen sowie der Enthierarchisierung des Verhältnisses von Eltern und Kindern. Es waren dann jedoch erst die 70er Jahre, die die Rechte von Frauen und Kindern gestärkt haben. Für die Kinder kann hier - exemplarisch - die Abschaffung des Rechts auf körperliche Züchtigung in pädagogischen Einrichtungen, das heißt in Kindertagesstätten, Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, genannt werden, die 1973 erfolgte. Die Abschaffung des elterlichen Rechts auf körperliche Züchtigung erfolgte dann bekanntlich erst im Jahr 2000.

Meike Sophia Baader ist Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Hildesheim und Herausgeberin eines Sammelbandes, der am 15. September 2008 bei Beltz erscheint.

„Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!“ Wie 1968 die Pädagogik bewegte.